Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage [illegible] 60 Pf. [illegible] Durch die Post bezogen [illegible] Deutschland und Oesterreich-Ungarn [illegible] pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.
Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden auf 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. [illegible] Inserate müssen bis spätestens [illegible] Uhr früh in der Expedition aufgegeben [illegible] sein.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends [illegible] Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 15. | Dresden, Montag den 20. Januar 1902. | 13. Jahrg.

Kinderarbeit.

Die zum Fluche der Jugend werdende unerhörte Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft, die in Deutschland fast in allen Landesteilen betrieben wird, hat die Reichsregierung schon vor einiger Zeit veranlaßt, eine Enquete anzustellen. So dürftig die Berichte der mit der Sache betrauten Fabrikinspektoren auch waren, so wurden doch entsetzliche Zustände aufgedeckt. „Als Folge der übermäßigen Kinder-Beschäftigung zeigte sich mehrfach eine Beeinträchtigung der körperlichen wie geistigen Entwickelung. Nach den Angaben der Volksschullehrer der Stadt Greiz waren dort bei 11,5 Proz. aller gewerblich beschäftigten Kinder nachteilige Wirkungen zu bemerken; besonders traten solche bei den in der dortigen Weberei thätigen Kindern hervor. Die Kinder sehen vielfach bleich und kränklich aus, sind engbrüstig, bekommen krumme Rücken, leiden an den Augen, büßen an geistiger Spannkraft ein, werden stumpf und interesselos; häufig haben Ueberanstrengung und mangelhafte Ernährung Aufgeregtheit und Schwächen der Kinder zur Folge. Besonders leidet auch der Schulunterricht darunter. Ferner ist die Rede von einem für die Sittlichkeit nachteiligen Einfluß der bis in den späten Abend hinein stattfindenden Beschäftigung, die die Kinder in fremdem Hause gemeinsam mit Erwachsenen verrichten, wobei zwischen den halbwüchsigen Burschen und Mädchen oft recht unpassende Unterhaltungen geführt werden. In vielen Fällen machen sich die Folgen der übermäßigen Ausnutzung der Jugendkraft im späteren Leben durch vorzeitigen Eintritt körperlicher Schwäche und Erwerbsunfähigkeit geltend."

Diese Binsenwahrheiten wurden seiner Zeit z. B. in den Berichten von Bayern, Württemberg, Hessen, Sachsen-Altenburg, Koburg-Gotha, Anhalt, Reuß ä. L. und Rudolstadt ausgesprochen. Sie müßten für Leute, die Weltpolitik treiben wollen und dazu von Jahr zu Jahr mehr Rekruten brauchen, beherzigt werden. Auch die Heinzemänner, die so ängstlich für die Sittlichkeit des Volkes besorgt sind, fänden hier ein Feld, auf dem sie ihrem Eifer den Zügel schießen lassen könnten, die „Christen" dürften nicht ruhen und rasten, ehe nicht die systematische Vernichtung frischer Menschenknospen aufhört — kurzum, alle Welt ist eigentlich einig darüber, daß hier etwas geschehen muß; und es wäre auch sicherlich schon etwas geschehen, wenn, ja, wenn die Profitgier des Unternehmertums nicht im Wege stände. Alle auf Kinderarbeit aufgebaute Industrien sind für die Unternehmer und Verleger sehr lukrativ, wenn auch das Heer der Arbeiter dabei zu Grunde geht; ob man die Nachtlichtermanufaktur in Nürnberg, die Hauswebereien in Schlesien, die Spielwarenerzeugung in Thüringen anschaut, überall gedeiht das Unternehmertum dabei, während eine proletarische Generation um die andere vorzeitig dahinwelkt. Die Unternehmer aber sind es, die das Heft in der Hand haben: sie haben mehr Einfluß auf die Regierungen als die Arbeiter, ihren Wünschen wird zehnfach Rechnung getragen, während die Bureaukratie für den Proletarier nicht einmal Zeit zum Anhören der Klagen hat. Und wenn einmal etwas gethan werden soll, wenn die Mißstände zum Himmel schreien und nicht mehr zu beschönigen sind, dann werden doch die Maßregeln immer hübsch so eingerichtet, daß sie vielleicht nach etwas aussehen, aber den Unternehmern nicht wehe thun. So ist es auch wieder mit dem neuen, jetzt dem Bundesrate vorgelegten Gesetzentwurf, der die gewerbliche Beschäftigung von Kindern außerhalb der Fabriken regeln soll.

Die Vorschriften sollen sich nur auf solche Kinder beziehen, die noch zum Besuch der Volksschulen verpflichtet oder wegen ihres jugendlichen Alters noch nicht schulpflichtig sind. Unter dieser Voraussetzung soll die Beschäftigung fremder Kinder, abgesehen vom Austragen von Waren, sowie als Laufbursche oder Laufmädchen verboten sein: bei Bauten aller Art, sowie im Betriebe der Ziegeleien und über Tage betriebenen Brüche und Gruben, ferner bei einer großen Reihe von Werkstätten, in denen gesundheitlich schädliche Stein- und Metallarbeiten gefertigt werden, sowie in Werkstätten für Spielwaren aus Gummi, in Buchdruckereien usw. In den anderen Werkstätten soll die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren verboten und für Kinder von 12 bis 14 Jahren der Regel nach auf die alltägliche Höchstdauer von vier Stunden zwischen 8 Uhr morgens und 8 Uhr abends beschränkt werden. Dieselben Vorschriften sollen für das Handels- und Verkehrsgewerbe, sowie für öffentliche Theatervorstellungen und Schaustellungen, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft nicht obwaltet, gelten. Für Gast- und Schenkwirtschaften soll die Verwendung schulpflichtiger Mädchen ganz untersagt, für Knaben so, wie vorn angegeben, gehalten werden. Gewisse Ausnahmen sollen zugelassen werden. Für die Beschäftigung beim Austragen, sowie als Laufbursche oder Laufmädchen soll, da es sich im allgemeinen um leichtere Arbeiten handelt, die Altersgrenze auf das zehnte Lebensjahr festgesetzt werden.

Was die Beschäftigung eigner Kinder anbelangt, so soll deren Verwendung in allen den Betrieben verboten sein, in denen auch fremde Kinder nicht verwendet werden dürfen. In Handels- und Verkehrsgewerben, sowie bei Theatervorstellungen und Schaustellungen ohne höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft dürfen auch eigne Kinder unter zehn Jahren überhaupt nicht, eigne Kinder über zehn Jahre, welche noch zum Besuche der Volksschulen verpflichtet sind, nur zwischen 8 Uhr morgens und 8 Uhr abends höchstens vier Stunden täglich beschäftigt werden. Die Regelung der Beschäftigung eigner Kinder in Gast- und Schenkwirtschaften soll den Ortspolizeibehörden überlassen bleiben, desgleichen der Austrage- und Laufsdienst eigner Kinder. Durch Beschluß des Bundesrats und, soweit ein solcher nicht vorliegt, durch Anordnung der Landes-Zentralbehörden oder der zuständigen Verwaltungsbehörden soll die Beschäftigung von Kindern, die noch zum Besuch der Volksschulen verpflichtet sind, abweichend von den erlassenen Bestimmungen noch weiter eingeschränkt werden können, auch für bestimmte Bezirke, sowie für bestimmte Erwerbszweige. Ausgeschlossen soll von den neuen Vorschriften allgemein diejenige Kinderarbeit bleiben, die sich auf häusliche Dienstleistungen oder auf die Landwirtschaft erstreckt.

Da haben wir den ganzen Posadowsky! Schon bei der erwähnten Enquete hatte man die Landwirtschaft überhaupt verschont: man wollte offenbar keine Zeugnisse für die entsetzliche geistige und sittliche Verlotterung der sogen. Hütekinder in die Oeffentlichkeit bringen, man wollte nicht dargestellt sehen, daß auf den Gütern manches Zuckerbarons die kleinen „Rübenverzieher" einfach durch Ueberarbeit in der Saison ruiniert werden, man wollte die moralische Zermürbung der Ortsarmenkinder, die bei den Bauern für ihre Arbeit leisten mußten, den Blicken verbergen, man wollte, kurz gesagt, den großen und den kleinen Agrariern ihr bequemstes und widerstandsunfähigstes Ausbeutungsmaterial nicht gefährden. Und es findet sich eine Regierung, die das in einem Gesetzentwurf festlegt! Aber auch die sonstigen Halbheiten: warum wird nicht die erwerbende Thätigkeit von Kindern, die die Volksschulpflicht noch nicht erfüllt haben, überhaupt verboten? Werden Kinder, die noch die Schule zu besuchen haben, 4 Stunden täglich mit Erwerbsarbeit beschäftigt, so ergiebt das für sie mit Schulunterricht und häuslichen Schularbeiten zusammen täglich 9 bis 10 Stunden Arbeit, also eine Leistung, die für den erwachsenen Arbeiter schon zu viel ist. Welche verheerenden Wirkungen solche Schinderei auf den Gesundheitszustand und auf die Schulleistungen dieser Kinder ausübt, ist erst vor kurzer Zeit eingehend vom Schuldirektor Tippmann in Chemnitz auf Grund dortiger Erhebungen geschildert worden. Ein wirklicher Kinderschutz kann nur in der Erfüllung der Forderung gefunden werden, daß Kinder, die noch die Volksschule zu besuchen haben, überhaupt nicht erwerbend thätig sein dürfen. Die Beschränkung auf besonders gesundheitsschädliche Betriebe ist ganz ungenügend.

Wenn der Entwurf nicht im Bundesrate ganz umgearbeitet und ausgebaut wird — und wer wagte das zu hoffen! — dann wird er pflichtgemäß von uns auf das schärfste zu kritisieren und zu bekämpfen sein. Denn wir dürfen nicht zugeben, daß in dieser wichtigen, für die Zukunft mancher Volkskreise geradezu entscheidenden Frage, mit Scheinmittelchen, mit Surrogaten, gearbeitet wird. Ein offizielles sozialpolitisches Feigenblatt für die Brutalität gewissenloser Kinderschinderei — das fehlte gerade noch!

Politische Uebersicht.

Die Arbeitslosigkeit.

Der zweite Tag der Debatte über die Arbeitslosigkeit stand an Interesse dem ersten nicht nach. Die grundverschiedenen Anschauungen über unsere sozialen Verhältnisse, die im Reichstag vertreten sind, offenbarten sich dabei mehrfach. Den Anfang mit dem Reden machte Graf Kanitz, der den dritten Teil seiner Ausführungen einer Empfehlung des Zolltarifs, höheren Kampfzöllen gegen Amerika und Klagen über das Unwesen der Syndikate widmete. Seine sozialpolitischen Anschauungen waren höchst bedenklicher Natur. Eine Verpflichtung des Reiches und der Einzelstaaten, für die Arbeitslosen zu sorgen, wollte er nicht anerkennen und den Kommunen, d. h. der Armengesetzgebung allein die Pflicht der Fürsorge auferlegen. Sogar gegen eine Zentralisation der Arbeitsnachweise sprach er sich aus aus Furcht vor vermehrtem Abfluß der ländlichen Arbeiter vom platten Lande. Natürlich ist der Agrarphilosoph ein Gegner der Arbeitslosenversicherung mit Unternehmerbeiträgen. Sein einziges Mittel: er empfahl den Arbeitern, in den Zeiten der guten Konjunktur schon den Hungerriemen schärfer anzuspannen und durch größere Sparsamkeit sich für die schlechteren Zeiten vorzubereiten. Vermehrte Sparsamkeit für die Arbeiter heißt aber nichts anderes, als Einschränkung ihrer Konsumtion und damit Beschleunigung des Hereinbrechens einer Krisis. Der nationalliberale Redner, Abg. Hofmann-Dillenburg, hielt sich von solchen thörichten Ratschlägen frei. Er erkannte die Machtlosigkeit der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Krise offen an, dagegen stand er dem Gedanken einer obligatorischen Arbeitslosenversicherung unter Anlehnung an die Berufsgenossenschaften ironisch gegenüber. Nach einer angeblichen Berichtigung, die der sächsische

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(9. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

VII.

Christine saß zu Hause in der warmen Stube und schrieb ihrem Vater — das heißt, sie schrieb dem Lotsenvorsteher; denn Njädel konnte Geschriebenes nicht lesen.

Onkel Anders hatte eben den Staatsrat bis zum Wagen begleitet, und war dann ausgegangen, wie er das abends zu thun pflegte; er hatte so viel zu besorgen.

Wie Christine so in die Lampe starrte und überlegte, was sie schreiben sollte, klopfte es, und herein trat — Doktor Bennechen.

„Entschuldigen Sie — ist mein Vater schon zum Ball gefahren?" fragte er.

„Ja, vor einem Augenblick", antwortete Christine.

„Ach, das ist aber unangenehm; ich wollte mit ihm fahren."

Dies war nun eine große Lüge des ehrbaren Doktors; in Wirklichkeit hatte er nämlich an der Straßenecke gewartet, bis der Wagen fortgefahren war.

Als er nun aber am Ziel seiner Intrigue stand, wurde er ganz hilflos; und er wäre zweifellos wieder gegangen, ohne weiter ein Wort gesprochen zu haben, wenn Christine nicht gesagt hätte: „Vielleicht kommt der Wagen wieder zurück."

„Ja — vielleicht — gewiß", sagte der Herr Doktor.

Beide thaten, als glaubten sie das, trotzdem sie wußten, daß der Wagen eine Droschke war; der Staatsrat selber hielt sich nur einen offenen Einspänner.

„Wollen Sie nicht solange Platz nehmen —", sagte Christine.

Der Doktor dankte und machte hinter sich die Thür zu.

Johann Bennechen hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Vater; etwas Imponierendes hatte er aber wahrhaftig nicht an sich. Im Gegenteil — er stellte das vor, was er war: ein etwas dummer und sehr gutmütiger, braver und ehrbarer junger Mann. Außerdem hinkte er auf dem linken Fuß.

Der Doktor blieb mitten zwischen Thür und Tisch stehen und begann von dort aus mit dem jungen Mädchen eine Unterhaltung. Er war gewohnt, mit allerhand Leuten zu reden und konnte sich daher leicht mit Christine verständigen; sie kamen bald in eine lebhafte Unterhaltung über die Verhältnisse in ihrer Heimat, über die Unterschiede zwischen städtischem und ländlichem Leben und dergleichen.

So oft er eine witzige Bemerkung machte, senkte sie den Kopf und lachte, und das Lampenlicht fiel auf ihr prächtiges, rotes Haar, das sie vom Vater hatte. Auch seine Riesenkraft schien sie von ihm geerbt zu haben: ihre Schultern waren breit, die Brust hoch und kräftig, und wenn sie aufrecht da stand, war sie mannshoch.

Draußen war stürmisches kaltes Herbstwetter. In der Stube aber war es gemütlich und warm beim flackernden Ofenfeuer.

Der Doktor trug unter dem Ueberzieher Gesellschaftsanzug. Nach einiger Zeit schlug er aber den Ueberzieher zurück und setzte sich gar auf die Tischkante, indem er sich gegen die Wand stützte.

So oft sie einen Wagen hörten, sagten sie: „Da ist er"; und wenn der Wagen weiterfuhr, sagten sie: „Nein — er war es nicht."

Da klopfte es plötzlich, die Thür ging auf, und Alfred hüpfte mit einem lustigen Guten Abend in die Stube herein. Als er den Bruder entdeckte, wurde er zunächst sehr verlegen, dann aber lachte er boshaft und fragte: „Ei, ei — ein tête à tête! — oder ist Fräulein Christine krank?"

Christine, die das für einen Scherz nahm, wollte antworten, sie hielt aber ganz erstaunt inne, als sie sah, wie ernst der Doktor geworden war.

„Ich wollte den Wagen erwarten — ich dachte, er würde zurückkommen," sagte er unbeholfen.

„Welch herrlicher Vorwand! Wie erfinderisch Amor Dich macht!" rief Alfred und setzte seinen Kneifer auf. „Du wolltest also warten! Wie fein ausgedacht!"

„Ich möchte mir Deine anzüglichen Bemerkungen verbitten, Alfred."

„Sieh, sieh! — Verbitten! — Verbitten willst Du Dir etwas. Nun, vielleicht dürfte ich mir, um in demselben Stil zu bleiben, eine etwas weniger abenteuerliche Erklärung Deines lahmen Hierseins zu dieser Zeit ausbitten?"

„Was geht Dich das an?"

„Sieh da! Der Stil wird nun populärer. Ich frage auch nicht gerade meinetwegen: ich brauche keine weiteren Aufklärungen, mir ist die Situation vollständig klar — vollständig klar" — er sah von dem einen zum andern — „ich weiß aber, daß es Mama interessieren würde, zu erfahren, welche Schleichwege ihr Erstgeborner geht, wenn alles ausgeflogen ist."

„Ich gehe keine Schleichwege. Nimm Dich in Acht, Alfred!", rief Johann und ging auf ihn los.

„Besudeln wir diese heiligen Hallen nicht mit Bruderblut," antwortete Alfred, immerfort lächelnd, und verschanzte sich hinter einem Stuhl.

Christine näherte sich dem Doktor und wollte etwas sagen. Er aber wandte sich, ganz bleich im Gesicht, an sie und sagte: „Fürchten Sie nichts! Ich bitte um Verzeihung: das war nicht meine Schuld! Gute Nacht! Komm, Alfred! Gehen wir."

„Wir?" fragte Alfred in überlegenem Ton und machte Anstalten sich zu setzen.

Da packte ihn aber der Doktor so fest bei den Schultern, daß er nichts dagegen unternehmen konnte, und ehe Herr Alfred noch recht zur Besinnung kam, war er außerhalb der Wohnung und auf der Straße draußen.

Christine blieb stehen. Sie hörte die Brüder draußen an den Fenstern vorübergehen: ein vereinzeltes Wort konnte sie wohl noch verstehen, dann wurde alles still. Sie war auch blaß geworden, und an ihrer linken Schläfe zeigte sich eine Vertiefung und eine rote Spur: es war die Narbe von dem Fall, den sie in jener Nacht gethan, als der Bergsturz ihre Mutter und ihre Geschwister fortriß.

Draußen gingen die Brüder und sagten sich böse Worte. An der nächsten Straßenecke trennten sie sich, ohne sich Gute Nacht zu wünschen. Johann hatte keine Lust mehr, auf den Ball zu gehen. Er ging geradewegs in seine Wohnung. Er war nämlich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG